


# Zilo.

Erzählt von Carit Etlar.

(Fortsetzung.)

Ich ermahnte, ich donnerte," fuhr Tonny fort, „was halfs? Charlotte setzte ihren Willen mit eiserner Beharrlichkeit durch. „Wenn Du es wagen solltest, meine Pläne zu durchkreuzen, könnt Ihr morgen im Stadtgraben meinen Leichnam suchen. Ich verheirate mich mit Zilo, das ist abgemacht." Sie hatte mir ja nach Horsens geschrieben, die listige Schlange! Dir mußte es ein Geheimnis bleiben, daß alles in Ordnung gemacht worden war: der Königsbrief, die Zeugen, die Zurüstungen zur schleunigen Abreise! Ich hätte erst in vier Tagen kommen sollen, vermochte indeß nicht so lange zu warten, meine Sehnsucht nach Euch trieb mich fort und dann mein ewiger Krebsschaden: die Schulden. Sie hatte mich ganz und gar in ihrer Gewalt, das Blitzmädel. „Keine Hochzeit — kein Geld!" das war ihre Bedingung, und schließlich gab ich — hauptsächlich wegen der Kavaliere dort oben — mit blutendem Herzen nach. „Ja, ja, es ist mir schwer, sehr schwer gefallen, darauf kannst Du Dich verlassen."

Während er diese Erklärung abgab, durchmaß er den Salon mit riesigen Schritten. Sein rotes gefurchtes Antlitz und seine matten Augen gaben Zeugnis von einer durchschwärmten Nacht; von Zeit zu Zeit, wenn er es für geboten erachtete, seinen Versicherungen größeres Gewicht zu verleihen, schlug er mit der Reitgerte auf seine hohen Stulpstiefeln. Die Generalin saß inzwischen mit gefalteten Händen stumm da, sie starrte vor sich hin wie über eine unendliche Fläche. Wie viele stolze Hoffnungen und rosige Träume hatte sie nicht an die Zukunft dieser Tochter geknüpft, wie viele glückliche Berechnungen! . . . Sie hatten diese Betrachtungen übrigens zu zweien angestellt, wenn die Mutter schwieg, pflegte Charlotte ihre Ideen fortzusetzen, die eine ergänzte die andere und nun — mit einem umherschweifenden Schauspieler, einem Gaukler verheiratet!

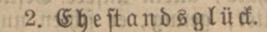
„Aber ein verwettert feiner Gaukler!" bemerkte Tonny, indem er einen plötzlichen Drang zum Gähnen unterdrückte, „mit welchen Zigarren, mit welchem Wein der Kerl, wollte sagen mein Schwager mich traktierte! Ich kann es sehr gut begreifen, daß alle Mädchen in ihn vernarrt sein mußten!"

Bei diesen Worten versetzte er seinem einen Stiefel einen wuchtigen Peitschenschlag, allein die Generalin beachtete dies nicht, sie weinte und rang ihre Hände, klagte die Vorsehung, das Schicksal an und ahnte es nicht, daß sie selbst dies Schicksal verschuldet hatte. Das verzärtelte Kind hatte nur in voller Uebereinstimmung mit den Lehren gehandelt, die ihr eingeprägt worden waren. Sie besaß von Natur nur eine mittelmäßige Begabung, diese exemplarische Mutter, sie sah in ihrer Tochter einen vollendeten Engel, verhieß ihr ein Paradies, und dieses hatte nun der Engel freiwillig verlassen. Ein entschieden ausgesprochenes: „Ich will nicht!" eine finstere Miene oder eine heftige Bewegung mit dem kleinen Fuße waren hinreichend gewesen, um die Mutter zur Nachgiebigkeit zu veranlassen; hieraus entsprang das übrige: Einfälle und Launen, Müssiggang und nichtsnutziges Thun brüteten ein Ei aus, das die Vernunft später beweinen mußte. Der Sohn tröstete nach seiner Weise, er wurde stets gesprächiger, sie müßte sich dem Unvermeidlichen mit stoischer Ruhe fügen, meinte er. Sie that dieses schließlich auch, geriet aber darüber in Verzweiflung. Es gab Augenblicke, in welchen sie sogar ihre eigene Schwäche zur Rechtfertigung ihrer Tochter vorbrachte.

Als Tonny endlich der Ansicht war, er habe dieses Thema jetzt erschöpfend genug behandelt, wischte er eine Thräne aus seinem Auge und verabschiedete sich, um zeitig genug bei seinem Regiment eintreffen und sein verpfändetes Ehrenwort einlösen zu können. Vor seinem letzten Lebewohl war es ihm jedoch noch gelungen, seiner unglückseligen Mutter eine kleine Geldsumme abzupressen.



Der hl. Bonifacius, Apostel der Deutschen. (Mit Text.)



## 2. Ehestandsglück.

Charlotte war in den ersten acht Tagen entzückt. Zilo vergötterte sie ja, wich nicht von ihrer Seite, saß mit ihren Händen in den seinigen, senkte seine Blicke in die ihrigen und ließ sie die ganze volle Anbetung, die er ihr zollte, erkennen. Sie errötete unter den Strahlen dieser Augen, er war in seiner Hingabe unwiderstehlich, lauschte ihren geringsten Wünschen und suchte dieselben, ehe sie ihnen Worte verlieh, zu erraten. Es waren demgemäß alle Anzeichen einer glücklichen Zukunft vorhanden. Sie fand die Wohnung, welche er gewählt hatte, zwar recht hübsch, jedoch etwas zu niedrig und den Platz zu sehr beschränkt.

„Ich kann mich in so kleinen Zimmern nicht recht vor Dir entfalten," äußerte sie, „aber die Häuser sind ja nun einmal

in Provinzstädten nicht größer. Die Aussicht ließ auch zu wünschen übrig, auf der einen Seite eine enge Gasse, auf der entgegengesetzten einen Hof, in welchem ein Fuhrmannsknecht fortwährend hantierte, allein das Städtchen hatte doch immerhin einige hübsche Anlagen. Hier fand sie wenigstens Ruhe und Frieden, ihn ungestört sein Glück schildern zu hören und sie nutzte dies auch in vollstem Maße aus, forderte ihn zum Sprechen auf und lächelte zustimmend, während sie seine Worte und die Musik seiner tiefen Stimme einsaugte. Sie war plötzlich die Heldin eines Feenmärchens geworden, so reich, so glühend, wie ihre Phantasie sich dieses stets vorgezaubert hatte, sie war so rührend einig mit ihm in allem, was er vorbrachte, besonders aber dazu bereit, das grenzenlose Opfer anzuerkennen, welches sie ihm gebracht hatte, indem sie sich zu ihm herabgelassen hatte, und sprach bloß die Hoffnung aus, daß er unablässig fortfahren möchte, diese Erniedrigung ihrerseits dankbar zu würdigen.

So verflossen vierzehn Tage, ohne daß beide begriffen, wo die Zeit geblieben; dann folgten vierzehn andere von durchaus gleichem Inhalt, aber leider, — dasselbe ist nicht mehr dasselbe, wenn man es von neuem durchlebt, es gestaltet sich matter, verblaßter. Die Wiederholung schwächt.

Man verabredete sich, daß Zilo seine musikalische Begabung zu verwerten suchen sollte, und er erhielt auch sogleich eine Anzahl Schüler, da das Städtchen, wohin das junge Ehepaar geflüchtet war, damals einen guten Musiklehrer entbehrte.

„Ich will auch in Musik Unterricht erteilen," äußerte Charlotte, „dann wende ich meine Zeit nützlich an und erleichtere Dir die Bürde. Findet der Hausherr nicht, daß dies die vornehmste und liebste Pflicht einer treuen Hausfrau ist?"

Zilo wagte, einige schwache Einwendungen dagegen vorzubringen, aber vergeblich, sie beharrte bei ihrem Entschlusse, teilte die Privatstunden mit ihrem Mann und setzte dies zwei volle Wochen hindurch fort. Nach dieser Zeit war ihr Eifer verschwunden. Sie hielt bei ihren Stunden nicht mehr die erforderliche Pünktlichkeit inne und kam von Zeit zu Zeit gar nicht, so zwar, daß die Eleven sich über diese Versäumnisse beschwerten.

„Dieses ewige Einerlei ermüdet entsetzlich," klagte sie — „dieses Bürgertum widert mich an, ich glaube, es dürfte sich für mich empfehlen, die Musik an den Nagel zu hängen, hauptsächlich um Deinetwillen, mein Geliebter! Ist es nicht die erste, heiligste Pflicht einer Gattin, ihrem Ehemann ein gemütliches Heim zu bereiten, und wie würde mir dies wohl möglich sein, wenn ich die Zeit mit Umherstreifen auf den Straßen von Haus zu Haus verbringen müßte? Wie gesagt, ich lasse die Musik auffliegen. Vielleicht geht mir auch die Befähigung im Unterrichten ab. Ich höre nämlich immer nur Dein Lob, Du wirst von allen bis in die Sterne erhoben, um Dich schart sich jedermann, — ich stehe im Schatten."

An dem nämlichen Abend, an welchem Zilo von Becker's Schauspielergesellschaft flüchtete, traf den alten Direktor noch ein zweiter fühlbarer Verlust, indem sein Maschinenmeister und Dekorationsmaler, der große Künstler Petri, welcher im „Götz" donnerte und in der „Jägersbraut" heulte, ebenfalls verschwand. Seine Flucht ward erst bemerkt, als er während der Vorstellung fehlte. Er begleitete Zilo fast gegen dessen Willen. Petri fühlte sich seit dem ersten Tage ihrer Begegnung mit bewundernswertem, man möchte sagen aufdringlichem Interesse zu Zilo hingezogen. Zilo selbst konnte nicht begreifen weshalb, allein unsere Gefühle werden ja so selten von Gründen geleitet; genug, er schien nur für Zilo zu leben, begleitete ihn mit der Ergebenheit eines Hundes, stand, während Zilo spielte, wie an die Koulissen festgenagelt, und erhielt später mehrfach Gelegenheit, zu bethätigen, wie wenig Eigennutz und Berechnung in dieser warmen Hingabe lag.

Kurz zuvor, ehe er seine Künstlerlaufbahn auf dem Becker'schen Theater quittierte, machte er folgende praktische Berechnung:

„Der Direktor schuldet mir über eine Monatsgage. Es dürfte sich nicht empfehlen, auf Zahlung des Geldes zu dringen, da er dann Verdacht schöpfen würde; ich muß mich deshalb auf andere Weise bezahlt zu machen suchen."

Er verfügte sich demgemäß in die Garderobe, suchte sich einen feinen Gesellschaftsanzug aus, hieß denselben heimlich mitgehen und verabschiedete sich in aller Stille von den Brettern, die die Welt bedeuten und die so vielfach Zeugen seiner Triumphe gewesen waren. In diesem salonfähigen Anzug war er so glücklich, noch am Abend der Flucht seinem Herrn einen wesentlichen Dienst zu bezeigen. Der eine der erbetenen Zeugen des Schauspielers erschien nicht um die anberaumte Stunde in der Wohnung des Predigers, der die Weihe zu besorgen hatte. Was anfangen? Die Braut wartete, die ganze Versammlung wartete, da ging die Thür auf und herein trat eine hohe gebieterische Gestalt, grüßte mit vornehmem Anstand die Anwesenden und stellte sich als den sehnsüchtig erwarteten Zeugen vor. Er machte ersichtlich Eindruck auf die ganze Versammlung. Der Prediger verbeugte sich tiefer vor ihm als vor irgend einem der übrigen Paten. Die hohe, würdige Figur Petri's nahm sich besonders vorteilhaft aus in dem schwarzen Anzuge, dessen eines Knopfloch er mit einem bunten Ordensband versehen hatte, welches zwar etwas ungewöhnlich lang hervorragte, dafür aber auch um so mehr in die Augen fiel. Petri fiel keinen Augenblick aus seiner improvisierten Rolle. Die Trauung fand statt und der Künstler unterschrieb mit seinem vollen Namen Petri Abrahamsohn. Das war von A bis Z gesetzesmäßig.

Zwei Tage später fand er sich in Zilo's Küche ein und widmete sich seinen früheren Geschäften.

„Was willst Du?" fragte Zilo verwundert.

„Ich bin gekommen, um Kleider auszubürsten, Stiefel zu wichsen und Geschäfte in der Stadt zu besorgen, wie ich es früher gethan. Brauchen Sie, nachdem Sie sich verheiratet haben, vielleicht keinen Diener?"

„Vielleicht, aber ich verfüge nicht mehr über die Mittel, einen Diener zu lohnen."

„Ich habe ja nichts verlangt," antwortete Petri lächelnd, „ich bin ein seßhafter Mann in hiesiger Stadt, habe mir am Markt ein prächtiges Zimmer gemietet, lasse mich allhier als Handelsmann nieder und werde in meiner freien Zeit Ihnen an die Hand gehen: So soll es sein."

Und dabei behielt es sein Bewenden.

Der eine Tag folgte dem andern, ohne eine bemerkenswerte Veränderung herbeizuführen. Sie lag gemächlich auf dem Sofa und las Romane, welche sie bereits kannte und in welchen jede Schilderung im schneidendsten Widerspruche zu allem stand, was sie augenblicklich selbst erlebte. Es gab durchaus nichts Neues in diesem elenden Städtchen, nichts, welches blenden, hinreißen oder zerstreuen konnte, nur eine ewige Unendlichkeit eines und desselben. Ihr Antlitz in beide Hände gestützt, starrte sie zum Fenster hinaus, aber das Geschrei und lärmende Spiel der zerlumpten Gassenbuben war eben so wenig geeignet, sie aufzuheitern. Sie putzte sich und machte Spaziergänge in stets wechselnden Kostümen, welche in Friedericia so großes Aufsehen hervorgerufen hatten; hier kamen die Bewohner nicht einmal an die Fenster. Ueberdies fingen diese bizarren und phantastischen Anzüge allmählich an zu verschießen und faltig zu werden. Ihr Spiegel reflektierte nicht mehr das taufrische Bild, welches sie früher zu begrüßen gewohnt war. Mangel und Einförmigkeit riefen die Erinnerung an ihre Vergangenheit zurück, eine Vergangenheit mit einer Unzahl von Ansprüchen und Träumen, von welchen sie nicht einem einzigen entsagen wollte, so wenig wie sie sich eine klare Vorstellung darüber gemacht hatte, was es bedeutete, ein üppiges, verweichlichtes Heim zu verlassen, um diesem existenz- und vermögenslosen Manne zu folgen. Ihr war weder die Arbeit noch die Zufriedenheit bekannt, welche erstere mit sich bringt, und wenn es ihr mitunter einfiel, eine Pflicht zu erfüllen, kostete es ihr große Anstrengung und sie schlug dann ihre Verrichtung als eine große Aufopferung an. Mißmut, Widerwille und Ermüdung fanden sich bei ihr am Morgen ein und verschwanden erst, wenn sie wieder eingeschlafen war. Sie lebte in einer Luft von Schmerzen und unterdrückten Klagen, sah Zilo ermattet und ermüdet von den Geschäften des Tages heimkehren, ohne sich seiner zu erfreuen und verharrte in ihrer Gleichgültigkeit, wenn er sie wieder verließ. Er ward ihr jetzt gleichgültig und vermochte nicht mehr die entzückenden Gefühle zu erwecken, unter welchen früher Sterne vor ihren Augen geflimmert hatten und unter deren Einfluß einst ihr Herz höher geschlagen hatte. Wenn sie seine unveränderte Neigung bemerkte, so oft er ihr freudig und lächelnd eine Blume oder eine Frucht brachte, die er von einer seiner Schülerinnen erhalten hatte, zuckte sie mit den Achseln und dachte:

„Wozu kann das frommen, daß ich in seinen Augen sein Eins und sein Alles bin, da er doch nicht mehr dasselbe für mich ist?"

Als es ihm endlich klar wurde, daß ein unsichtbares tödliches Gift die Luft in seiner nächsten Umgebung erfüllte, als er dessen inne ward, daß er in dem Kampfe gegen stärkere Mächte unterliegen müsse, verlor er seinen heiteren Sinn und seine frühere Sorglosigkeit. Er hatte stets gehofft, daß die Zeit ihre Ansichten ändern und mildern würde und wurde, als er endlich begriff, daß sie sich als schlechten Arzt erwies, von einer grenzenlosen Mutlosigkeit befallen, er stürzte aus seinem Sonnenwagen und verlor seine Schwingen.

Das Elend, die Not klopfte an seine Thür, er büßte eine Unterrichtsstunde um die andere ein und verlor den Mut, sich um neue Schüler zu bemühen. Zwar schritten Mann und Frau Seite an Seite neben einander her, aber welch ungeheure Kluft trennte nicht dieselben! Er suchte die Ursache seines Unglücks stets in sich selbst, machte nur sich selbst Vorwürfe, und nur nach einer Richtung herrschte jetzt zwischen beiden eine größere Aehnlichkeit als früher: — Beide verzweifelten!

Petri hatte Zilo erklärt, in der Stadt ein Geschäft begründet zu haben und in dieser Beziehung keineswegs die Unwahrheit gesprochen. Am Tage nach seiner Ankunft mietete er sich nämlich eine kleine Kammer, begab sich alsdann nach dem Gewerbebureau und löste daselbst eine Konzession zum Kleinhandelgewerbe. Dann schloß er sich drei Tage lang, rastlos arbeitend, ein. Keiner erfuhr, was er vorhatte, er schmolz und kochte im Ofen, goß und hämmerte, polierte die Fenster, welche auf die Straße hinauszeigten und brachte demnächst zwei große Nürnberger Bilder innerhalb der Fensterscheiben an. Das eine stellte die Seeschlacht bei Trafalgar vor: ein wildes,

dunkelblaues Meer, welches mit Leichen und Wrackstücken besät war, während von den Schiffen Feuergarben sich ergossen oder ein dichter Pulverdampf emporstieg. Das zweite Stück stellte die Bestürmung von Missolunghi vor. Hier sah man Griechen kämpfen, Türken morden, Greise und Kinder gespießt, kurz: Alles war Greuel und Verwüstung. Petri wußte schon, was er that; solche zwei Stücke mußten zweifelsohne Aufmerksamkeit erregen und die Vorübergehenden an sein Fenster fesseln.

Unterhalb der Bilder, auf dem Fenstergesims, stand eine Anzahl Biergläser, die mit Brustzucker und Stangenlakriz gefüllt waren; nichts Verlockenderes ließ sich denken. Zwischen den Biergläsern waren kleine Lämmlein aufgestellt, die aus Lehm geformt waren und auf 4 Stecken, welche Beine vorstellen sollten, ruhten. Das Ganze war dann in weiße Watte eingehüllt mit rotem seidenen Halsband, gar lieblich anzuschauen, aber gebrechlich anzufassen, weshalb die Käufer auch wiederholt zu Petri zurückkehrten und jammerten, daß die Lämmer entzwei gegangen wären, ehe sie dieselben nach Hause geschafft hätten. Dieser Umstand schadete indes dem Absatz keineswegs, denn im Falle solcher Verunglückung war er hochherzig genug, die zerbrochenen Tiere durch neue zu ersetzen.

Außer diesen Lämmern sah man daselbst auch Störche mit Wickelkindern im Schnabel, sowie eine sehenswürdige Auswahl kleiner Gipsfiguren, grün angestrichener Papageien, Gläser zum Verschenken mit der rührenden Inschrift: „Vergiß mein nicht," Zinnuhren, welche unaufhörlich aufgezogen werden konnten, ohne befürchten zu müssen, daß die Feder spränge u. dgl. m.

Wer kann alle die Siebensachen aufzählen, die die Käufer anzulocken bestimmt waren! Jeden Morgen und jeden Mittag sammelte sich eine Schar Schulkinder vor dem geputzten Fenster an; man überlegte, flüsterte, berechnete, bis das Wasser ihnen im Munde zusammen lief und die Versuchung so groß wurde, daß einer hineingeschickt wurde, um Brustzucker- und Stangenlakritzen-Einkäufe zu machen, am liebsten Stangenlakritzen, welcher bald im ganzen Städtchen bekannt wurde. Das Erstandene wurde später in einer Thür oder auf einem Flur verteilt, je nach dem Einschusse, den der Einzelne geleistet hatte. Der Krämerladen ward den ganzen Tag von Besuchern nicht leer. Am Morgen überließ er den Verkauf seiner Hauswirtin, da er es vorzog, Zilo seine Dienste zu widmen. Den übrigen Teil des Tages stand er selbst dem Geschäfte vor und war dabei ohne Unterlaß thätig, neue Handelsgegenstände herbeizuschaffen und zu ersinnen.

In der Nähe breitete sich ein großes Kaufmannshaus mit daran stoßenden Speichern und Packhäusern aus. Ein prahlerischer Schild am Hauptgebäude zeigte in vergoldeten Buchstaben und künstlicher Verschlingung die Firma: „Seck & Dyberg". Dies waren die Namen der reichsten Engroshändler der Stadt. Dyberg war indes die Hauptperson, schwedischer Konsul und weit und breit berühmt durch seinen vortrefflichen Kirschbranntwein, von welchem Gebräu alljährlich viele Schiffsladungen nach England und Rußland verschickt wurden. Im Frühjahr oder Sommer konnte man sicher darauf rechnen, daß wenigstens ein Schiff für Dyberg's Rechnung befrachtet oder gelöscht wurde. Die mächtigen Holzstapel hinter dem Hafendamm waren ebenfalls sein Eigentum, indem er die ganze Umgegend mit Holz versah. Außerdem besaß er einen eleganten Laden mit Luxusgegenständen und Manufakturwaren. Man war indes allgemein der Ansicht, daß sein unvergleichlicher Kirschbranntwein, dessen Herstellungskunst geheim gehalten wurde, die Grundlage zum Wohlstand des Handlungshauses gebildet hatte.

Eines Morgens in der Frühe stand Petri in seiner Hausflur und rauchte aus einer langen Ypsilantipfeife. Seine Stellung und seine Mienen bezeichneten einen Mann, welcher mit sich selbst zufrieden ist und die Welt von deren lichtesten Seite ansieht. Vor dem Dyberg'schen Packhause hatte sich eine Menge Zuschauer aufgepflanzt, welche neugierig zwei große Oxhofte mit Wein betrachteten, die unter großen Zurüstungen auf's Lager geschafft wurden. Die Arbeit schien mit Schwierigkeiten und Anstrengung verknüpft zu sein. Der Läufer in der Winde war gebrochen, weshalb die Oxhofte auf einem schrägen Brett in die Luke geschoben wurden. Allein die Unterlage erwies sich als nicht sicher genug, sie geriet aus ihrer Lage und schwankte, die Stückfässer rollten zurück, die Arbeiter stöhnten, schallten und erteilten sich gegenseitig Befehle, obgleich der untersetzte Verwalter Villassen, welcher die Arbeit leitete, sich hinter der Luke zeigte, Bleifeder und Anschreibebuch in der einen Hand und mit der andern das hellrote Haar unter der Wachstuchmütze zurück streichend. Da keiner Neigung bezeigte, seinen Befehlen zu gehorchen, zog er es vor, zu schweigen.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es den Arbeitern endlich, eins der Weinfässer bis zur Luke zu schaffen, als es aber weiter geschoben wurde, rollte es rückwärts, kenterte und stürzte mit ungeheurem Gepolter auf die Straße. Die eisernen Bänder sprangen, die Stäbe lösten sich, ein dunkelroter Weinstrom ergoß sich über das Pflaster. Die Menge heulte und schrie, die Fenster und Thüren flogen auf, die Gassenbuben legten sich auf den Bauch und saugten begierig den delikaten Rotwein aus den Steinritzen auf.

Bei dieser letzten Szene nahm Petri seine Pfeife aus dem Munde und schritt langsam und würdevoll der Stätte entgegen, wo die Arbeiter sich weigerten, erneute Versuche mit den schweren Weinfässern zu beginnen.

„Ihr faßt die Sache nicht richtig an," begann der Handelsmann spöttisch. „So viele handfeste Kerle um ein einziges Faß, das müßte doch gehen, dächte ich!"

Er erklärte, bewies, ja, wie es eigentlich zuging, läßt sich schwer beschreiben, aber bald darauf fing man die Arbeit von neuem an, die Bretter wurden wieder gerichtet, die Blöcke und das Windetau befestigt und das Geschwätz eingestellt, weil die Leute merkten, daß sie von einem erfahrenen Manne geleitet wurden. Die Menge ist stets geneigt, sich dem Ueberlegenen unterzuordnen, man entgeht dadurch der Verantwortung; es ist auch bei weitem angenehmer, einen erteilten Rat zu befolgen, als ihn selbst zu ersinnen.

Petri verhielt sich ruhig und anspruchslos, er irrte sich nicht in seinen Befehlen, reichte den Arbeitern die Handspeicher, zeigte ihnen, wie sie dieselben brauchen müßten, stand zuletzt selbst in Hemdsärmeln neben ihnen, und so geschah es, daß das erste große Faß durch die Oeffnung glitt, das nächste folgte glücklich nach: der Sieg war gewonnen.

Droben im Hauptgebäude ward inzwischen alles, was hier vor sich ging, mit lebhaftem Interesse von einer Person wahrgenommen, welche hinter den Gardinen verborgen lauschte. Das war der Konsul Dyberg. Sein ganzes Aeußere war die Type eines Kaufmanns aus der Provinz. Zwar war seine einschmeichelnde Ehrerbietung, der rastlose Eifer und das wohlwollende Lächeln, welches einen Verkäufer hinter dem Ladentische kennzeichnet, im Laufe der Zeit einer gewissen Würde gewichen, als er zum Konsul, Stadtverordneten und Engroshändler avancierte, ja sogar mit mehreren Orden geschmückt wurde (letztere Auszeichnung veranlaßte ihn sogar, stets eine weiße Halsbinde zu tragen und sich seitdem nicht wieder hinter dem Ladentische zu zeigen); was indes unverändert blieb, war ein lauernder, argwöhnischer Ausdruck, welcher seine kleinen, tiefliegenden Augen in eine unaufhörlich rollende Bewegung versetzte. Er war überall zugegen, hegte stets Zweifel, spähte und lauschte an allen Thüren und schlich so leise umher, daß man ihn erst bemerkte, wenn er vor einem stand. Wenn er sprach, verstand er es, seiner Stimme einen teilnehmenden Ausdruck zu verleihen und seine Worte so natürlich und herzlich zu wählen, daß er den Leichtgläubigen in ein doppeltes Netz verwickelte, seine Worte täuschten und lockten, seine Augen waren Spione — man mußte demgemäß sowohl seine Antworten wie seine Mienen ihm gegenüber hüten.

Nachdem das letzte Weinfaß in's Packhaus geschafft worden war, begab der Konsul sich vor die Hausthür und winkte Petri herbei.

„Treten Sie näher, mein Bester, damit ich Ihnen für den Dienst, den Sie mir erwiesen haben, danken kann."

„Dafür zu danken lohnt sich nicht der Mühe," meinte Petri, während er von seinem Rock den Staub abbürstete, — „ich kann es nicht ansehen, wenn jemand sich in geschäftlicher Beziehung so hölzern benimmt, darum eilte ich Ihren Leuten zu Hilfe."

„Keine Widerrede, mein Freund, Sie müssen hereinkommen, um eine Flasche Kirschbranntwein für Ihre Mühe in Empfang zu nehmen, das ist doch das wenigste, was ich Ihnen anbieten kann."

Peter schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich danke für Ihren Kirschbranntwein, Herr Konsul, der mundet mir nicht, er ist mir zu süß. Sie zerstoßen wahrscheinlich die Steine nicht, was zur Folge hat, daß die bitteren Kerne nicht zur Wirkung kommen."

„Verstehen Sie sich denn auch auf die Kunst, Kirschbranntwein herzustellen?" forschte Dyberg mit wachsender Verwunderung. „Nach allem, was ich von Ihnen gesehen und über Sie in Erfahrung gebracht habe, sind Sie mein Mann. Sie haben sich aus nichts emporgearbeitet, — ich ebenfalls. Als ich zuerst diese Stadt betrat, hatte ich zwei Thaler in der Tasche, aber ich wollte vorwärts, aufwärts, und es gelang mir. Hm, Sie verstehen sich also auch auf die Zubereitung des Kirschsaftes?"

„Darauf war ich schon seit Jahren bedacht," warf dieser hin, — „und ich gestehe Ihnen dieses offen und ehrlich, Ihnen wird es ja keinen Abbruch thun, wenn Sie einen so geringen Wurm wie mich zum Konkurrenten bekommen."

„Ich habe Sie, wie bemerkt, seit dem Tage, an welchem Sie Ihren Krämerladen eröffneten, auf's Schärfste beobachtet. Sie sind praktisch und nüchtern und wissen es ganz genau, wie das Publikum genommen werden muß. Es würde mich freuen, wenn Sie sich entschließen könnten, in meinen Dienst zu treten."

„Wie seltsam, ich habe denselben Gedanken gehegt," äußerte Petri mit verschmitztem Lächeln. „Sie sind in des Wortes vollster Bedeutung ein Mann, und haben auch die Mittel, Ihre großartigen Pläne auszuführen; aber Sie sind gewöhnt, überall zugegen zu sein, und das hält ein Mensch auf die Dauer nicht aus. Ich habe Sie ebenfalls scharf beobachtet, Sie sind reich geworden, ohne Zeit zu gewinnen, Ihr Glück zu genießen und sich Ihrer Schätze zu freuen — es fehlt Ihnen an Leuten, welche sich in Ihre Ideen hineinzusetzen vermögen, beziehungsweise dieselben ausführen können, doch — ich

breche hier ab, wie sollte ich — eine Null in der Schöpfung — dem gelehrten Herrn Konsul wohl Ratschläge erteilen können?"

Die Augen des reichen Kaufmannes bohrten sich bei diesen Worten wie spitze Pfeile in diejenigen des Redners. Sollte er diese Lobeserhebungen auch ehrlich meinen? Petri erwiderte seine forschenden, stechenden Blicke ruhig und lächelnd, — List gegen List, es waren zwei Füchse, die sich gegenseitig bekämpften.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Lotosblume.

Novelle von Auguste Eyré (A. Eric.)

(Fortsetzung.)

Rudolf sah verwundert bei diesen mit ungewöhnlichem Ernst gesprochenen Worten auf, aber der eben mit den Ingredienzien zur Bowle nahende Kellner ließ ihn nicht weiter darüber nachdenken, das Souper ward in bester Laune eingenommen, die Bowle auf den letzten Tropfen geleert. Walter erhielt von Aurelie den Orden „pour le merite". Sie löste unter diesen Scherzreden ein kleines goldenes Kreuz von ihrer Uhrkette und befestigte es mit einer Nadel auf der linken Seite seines Rockes. Das schöne Mädchen war überaus liebenswürdig und ihre klassischen Züge durch die darauf ausgegossene Heiterkeit so schön wie nie. Rudolfs Auge suchte mit steigendem Entzücken das ihre.

„Wie schade, daß Frieda uns nicht begleiten konnte, dem guten Kind würden ein paar so köstlicher Stunden wie diese sehr wohl gethan haben, sie führt für ein so junges Geschöpf doch ein trauriges Leben," meinte plötzlich Rudolf arglos.

„Deine Frau Mutter würde sich für diese Aeußerung bedanken, ich bin im Gegenteil der Ansicht, man verwöhne das Fräulein in Eurem Hause! Welche Ansprüche hat sie denn zu erheben?"

Die junge Dame sprach die letzten Worte mit steigender Schärfe, ihr Auge erhielt einen stechenden Glanz.

„Welche Ansprüche?" wiederholte Rudolf. „Jugend und Schönheit dürfen immer Ansprüche erheben, besonders wenn sie in so bescheidener Weise wie von ihr gestellt werden, ich glaube, Juno Aurelie würde keine acht Tage die Verwöhnung, welche sie vorhin erwähnte, ertragen," fügte er neckend hinzu.

„Du wirst doch keine Parallele zwischen Deiner Mutter Gesellschafterin und mir ziehen wollen, solche Dämchen haben oft zu Hause kaum das liebe Brot und danken Gott für eine so behagliche Existenz."

„Ich kann nicht glauben, Aurelie, daß Du im Ernst so zu denken und zu reden vermagst; soll ich abermals an Dir irre werden?" entgegnete Rudolf heftig.

„Es wird kühl, laß den Wagen vorfahren," bat ängstlich die gnädige Frau.

In sehr unbehaglicher Stimmung ward die Rückfahrt zurückgelegt. Aurelie lehnte im Fond, sprach kaum, nur die lebhaften Bewegungen ihres Fächers zeigten eine fortdauernde innere Bewegung und doch war die Luft so köstlich mild, der Wald so zauberisch schön in der Stille der Nacht, beleuchtet von den matten Strahlen des jungen Mondes. Leise nur zog der Abendwind durch die Wipfel und das silberne Licht zitterte auf dem grünen Laub. —

Bei dem Abschied wollte Walter das kleine Kreuz von seiner Brust lösen.

„Die Orden werden erst nach dem Tode des Besitzers zurückgegeben," bemerkte Aurelie artig.

„Dann möchte ich bitten, es mir auch dann nicht zu entreißen, es soll mit mir begraben werden," rief der junge Mann erglühend, wie in plötzlichem Vergessen. Das junge Mädchen warf einen schnellen erstaunten Blick auf den Redenden, ihr Auge leuchtete auf, aber da Rudolf ihre Hand zum Abschied ergriff, ein inniger bittender Blick den ihren suchte, da blitzte ihm nur einer jener Strahlen entgegen, welche er fürchtete, welche ihn unbewußt erkälteten.



Jerusalem. (Mit Gedicht.)

„Hier trennen sich unsere Wege, Bester!" sagte Walter an der nächsten Biegung der Straße, „wie vermochtest Du den herrlichen Abend so frevelnd zu stören?" fügte er hinzu.

„Ich erwähnte Frieda ohne jede Nebenabsicht," versicherte dieser, „werde aber nie solche Aussprüche ruhig hinnehmen, ich erniedrige mich nicht zum Sklaven eines launenhaften Weibes! Selbst dann nicht, wenn mein Lebensglück auf dem Spiele steht."

„Aurelie ist einfach eifersüchtig," schaltete Walter trocken ein.

„Eifersüchtig auf Frieda," lachte Rudolf sichtlich betroffen, „höre, Walter, für diese Idee gebührt Dir auch eine Auszeichnung, aber die Narrenkappe; ich habe Frieda während der vier Monate ihres Hierseins kaum aufmerksam betrachtet."

„Nun so habe ich mich getäuscht, oder Du bist ein schlauer Diplomat," versetzte Walter. „Gute Nacht!" — — — — —

* * *

„Befindet sich Mama im Salon?"

„Zu Befehl, Herr Baron!"

„Guten Abend, meine Damen. Noch so eifrig mit der Lektüre beschäftigt?"

„Die gnädige Frau empfanden so heftige stechende Schmerzen in den Augen, weshalb sie vorzogen, länger hier zu verweilen," berichtete Frieda.

„Arme Mama," sagte Rudolf und berührte mit leichtem Kuß die Ursache, weshalb er sich seither zu keiner näheren Betrachtung ihres Aeußeren angeregt fühlte. Das feine Oval mit dem blendend weißen Teint, die schmale, kleine Hand, welche das Buch hielt, fielen ihm zum erstenmale auf; jetzt hob sie die gesenkten Lider; der Glanz




Georg Friedrich Händel. (Mit Text.)

ihre Stirn, sein Blick streifte dabei unbewußt das Köpfchen des über das Buch gebeugten Mädchens. Ihre schweren Locken erschienen bei dem gedämpften Lampenschein braun, während ihn beim Tageslicht die dunkle rote Farbe derselben stets unangenehm berührte, wohl dieser sonst so hellen Gazellenaugen schien getrübt; abgespannt das sanfte Gesicht.

„Sie werden aber ermüdet sein, mein Fräulein," bemerkte er, „wären Sie mit uns gekommen, es war wunderhübsch!"

„Nicht wahr, ich erscheine sehr egoistisch, mein Sohn,“ schaltete die Blinde ein; „Frieda bestand darauf, mich nicht zu verlassen, sie versicherte, daß ihr die Lektüre „Nella's“ einen großen Genuß bereite.“

Einen raschen Blick warf Rudolf auf das Mädchen; ihm deuchte es nur ein Vorwand; Frieda wußte, daß seine Mutter in solchen Stunden keine Ruhe auf ihrem Lager fand.

Zum ersten Male war er versucht, das Los der beiden Mädchen zu vergleichen, zum ersten Male fragte er sich, welche Eigenschaften wohl dauerndes Glück versprächen.

„Fanny Lewald besitzt eine großartige Gestaltungsgabe; sie fesselt unwiderstehlich. Es mag mir zur Entschuldigung dienen, daß ich so lange, mein liebes Kind, Ihre Güte in Anspruch nehmen konnte.“

Das Mädchen zog mit einer unnachahmlichen Bewegung die Hand der Dame an ihre Lippen; ein warmer Strahl innigster Zärtlichkeit brach aus ihrem Auge. „Es macht mich glücklich,“ sprach sie mit süßer, melodischer Stimme, „ich stehe allein in der Welt! Sie gaben der Verwaisten eine neue Heimat, auch bin ich an Nachtwachen gewöhnt; mein lange schwer leidender Vater fand nur Ruhe, wenn ich an seinem Schmerzenslager saß und ihm vorlas; und es war keine so fesselnde Lektüre,“ setzte sie schwermütig lächelnd hinzu. „Ich war kaum 18 Jahre, da erkrankte er, um mich, welche sechs Monate vorher die Mutter verloren, allein zurückzulassen!“

„Armes Kind!“ sprach die Blinde und tastete liebevoll nach der Hand des neben ihr sitzenden Mädchens.

„Armes Kind!“ dachte Rudolf ebenfalls, nachdem er, in seinem Zimmer angekommen, noch lange an dem offenen Fenster sich des sternenflimmernden Firmamentes, an dem silbernen Strahl des Mondes erfreut.

* * *

„Pünktlich auf die Minute, wie Du befohlen, liebe Tante,“ sprach Aurelie am folgenden Abend bei dem Eintreten in den Salon der Frau von Frankau. Sie schien den gestrigen Vorfall vergessen zu haben und war blendend schön in dem hellen Kleid von leichter Seidengaze, mit den Spitzen um den Ausschnitt der herrlichen Büste.

Frieda bereitete den Thee; und das Wasser über der Spiritusflamme sang seine beruhigenden Weisen; es verbreitete sich jenes eigentümliche Behagen, welches einen Theeabend so gemütlich macht.

Mit leichter Anmut bot die Kleine den Thee umher; mit hochmütigem Neigen des königlichen Hauptes nahm Aurelie die Tasse entgegen. Ihr Auge überflog die zierliche Gestalt, welche, im einfachen schwarzen Kleid, ihr dieselbe mit einem unmerkbaren Beben der Hand darreichte.

Rudolf war unerschöpflich in Aufmerksamkeiten für seine Kousine; wiederholt ertönte ihr helles Lachen; sie ruhte in dem dunklen Samtfauteuil und stützte den schönen Arm auf die Lehne desselben.

„Wie gefällt Dir „Stella?“ frug die Staatsrätin ihre Schwester, das auf einem Tischchen liegende Buch ergreifend.

„Gleich wie bei allen Romanen Fanny Lewald's bin ich gefesselt von dem bedeutenden Stoff, der poetischen Verarbeitung, der Großartigkeit der Anlage; eine so vornehme Ruhe liegt über den Gestalten ihrer reichen Phantasie, daß diese Ruhe sich gleichsam auf den Lesenden überträgt, dabei ist sie Meisterin des Stils und der Sprache.“

„Ich stelle die Marlitt ungleich höher, liebe Tante,“ bemerkte Aurelie, „in ihrer förmlich blendenden Gestaltungsgabe ist sie unübertroffen; auch ihre damit verbundene Tendenz, uns Frauen zu würdigen Gefährtinnen der Männer heranzubilden, unser Selbstbewußtsein zu heben, sind anerkennungswert.“

„Glaubst Du nicht, daß innige Hingabe, ein Aufgehen in dem Wesen des Mannes, diesen unwiderstehlicher fesseln?“ fragte Rudolf leise.

„Ihr Männer wünscht freilich nur die unterthänigste Sklavin Eurer Launen in dem Weibe zu sehen,“ entgegnete lebhaft das Mädchen, „ich schwärme für die Marlitt, ihre unvergleichbare Darstellung umgibt sogar Lianens Haar mit einem goldenen Glorienschein, während uns in der Wirklichkeit rotes Haar nur einen widerlichen Eindruck macht — vor den Gezeichneten soll man sich hüten,“ fügte sie mit einem Blick auf Frieda hinzu, welche soeben genaht war, ihre Tasse in Empfang zu nehmen, welche darzureichen Rudolf sich schnell, etwas dienstbeflissen, erhoben hatte.

Die eben ergriffene Tasse entsank der Hand des bebenden Mädchens, ihr bleiches Gesichtchen färbte tiefes Rot.

„Aurelie!“ rief Rudolf; er sprach nur das eine Wort, aber ein tiefes Weh zitterte in dem Ton seiner Stimme; das Mädchen neigte sich, die Scherben zusammenzusuchen. Rudolf war ihr behilflich; „Verzeihung!“ war alles, was er hervorzubringen im stande war.

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau!“ klang jetzt Frieda's sonst so sanfte Stimme mit eigentümlicher Schärfe durch den Salon. „Die Tochter des Professors Tülow kam an den Empfangsabenden ihres Vaters nie in den Fall, die Farbe ihres Haares verteidigen, noch weniger eine Beschuldigung, wie sie die letzten Worte Fräulein Lovell's enthielt, zurückweisen zu müssen.“

Frau von Frankau richtete sich hoch auf; eine heftige Zurechtweisung Aureliens schwebte auf ihren Lippen — da ward Walter Tibaldi gemeldet.

„Bitte tausendmal für mein verspätetes Erscheinen um Entschuldigung! ein verwickelter Rechtsfall hielt mich bis jetzt in der „Tretmühle“ fest.“ Ein schneller Blick suchte und fand die Gestalt der in dem Samtfauteuil ruhenden, aber sichtlich erregten Aurelie.

„Liebe Frieda, wären Sie wohl so freundlich, Herrn Tibaldi eine Tasse Thee zu bereiten? gestern würde ich kaum gewagt haben, Ihnen welchen anzubieten; das starke Gewitter heute morgen hat aber herrlich abgekühlt.“

Mit noch leise bebender Hand wartete das Gesellschaftsfräulein ihres Amtes.

„Sie versprachen kürzlich, mir heute abend ein Volkslied zu singen; Ihre Stimme hat für mich einen unendlich sympathischen Klang, Herr Referendar,“ bat nach einiger Zeit Frau von Frankau, in der Absicht, die sichtlich unbehagliche Stimmung der Anwesenden zu paralysieren.

„Ich stehe zu Befehl, gnädige Frau. Werden Sie die Güte haben mich zu begleiten, mein Fräulein?“ wandte er sich an Aurelie.

„Mit Vergnügen!“ Das schöne Mädchen erhob sich rasch, erfreut, der ihr etwas unbehaglich werdenden Nachbarschaft Rudolfs zu entgehen. Dieser lehnte in einem Sessel und seine Hand stützte die finster zusammengezogene Stirn; nicht wie sonst war er gewillt, den Flügel zu öffnen, den Stuhl zurecht zu rücken, kurz dem geliebten Mädchen jene tausend Aufmerksamkeiten zu erzeigen, welche so wenig und doch so viel bedeuten.

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich Dich lassen kann,

begann Walter; seine schöne markige Stimme berührte wohlthuend das Ohr der Zuhörer.

„Hab Dich von Herzen lieb,“

sang er mit so innigem Gefühl, daß Aurelie den Kopf hob. Ihr Auge heftete sich wie fragend auf sein leicht erregtes Gesicht; er hatte geendet und empfing, jetzt wieder vollkommen Herr seiner selbst, den Dank der Damen. Aurelie weigerte sich, ein Nocturno von Chopin, welches sie meisterhaft spielte, vorzutragen, wohl nur deshalb, weil Rudolf nicht ebenfalls darum gebeten.

„Meine Frieda hatte mir versprochen, ebenfalls zur Erheiterung des Abends beizutragen; ich weiß nicht, mein Töchterchen,“ setzte sie mit Betonung hinzu, „ob ich den Wunsch wiederholen darf, mir jetzt „Mozarts Veilchen“ zu singen.“

„Singt Fräulein Tülow?“ fragte Rudolf plötzlich.

„Ja, sie hat eine liebe, weiche Stimme, welche mit ihrem süßen Klang mir manche bittere Stunde verscheuchte; auf ihre Bitte erwähnte ich seither nichts davon.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, gnädige Frau,“ ließ sich jetzt Frieda vernehmen; sie schritt ruhig nach dem prachtvollen Instrument, und unter ihren geübten Fingern erklang das Vorspiel zu Mozarts Veilchen.

„Ein Veilchen auf der Wiese stand, gebückt in sich und unbekannt — es war ein herzig's Veilchen.“ Die Stimme war so glockenhell und rein, so vortrefflich geschult, mit so hinreißendem Ausdruck verhauchte sie die Schlußworte:

„zertrat das arme Veilchen,“

daß Walter und Rudolf sich einen vielsagenden Blick zusandten, Aurelie unbewußt ihr feines Spitzentaschentuch zerknüllte und kaum den letzten Akkord abwartete, um sich zu erheben.

„Ich bitte zu entschuldigen, liebe Tante, wenn wir Dich schon verlassen, aber ich bedarf der Ruhe, ein heftiges Kopfweh peinigt mich.“

„Unser Wagen ist auf zehn Uhr befohlen, es ist noch eine Stunde bis dahin,“ meinte die Staatsrätin mit einem Blick nach der auf der Marmorkonsole stehenden goldnen Pendule.

„So nehmen wir an der nächsten Straßenecke einen Mietwagen, liebe Mama.“

„Du wirst mir erlauben, dieses zu besorgen,“ bemerkte Rudolf ernst, aber höflich.

„Ich danke,“ erwiderte Aurelie ebenfalls gemessen,“ wenn Herr Tibaldi nicht Lust verspürt, noch länger so herrliche Musik zu hören, so möchte ich mir seine Begleitung erbitten.“

„Wie Du wünschest!“ Rudolf verbeugte sich leicht. Walter erklärte sich mit Vergnügen bereit; man nahm Abschied.

„Ich gedenke ebenfalls noch frische Luft zu schöpfen,“ begann der Baron und ergriff seinen Hut. „Gute Nacht, Mama,“ er küßte seine Mutter liebevoll auf die Stirn, dann nahm er, was er noch nie gethan, des Mädchens Hand — sie bebte leise, die zarte, kleine Hand in der seinen — sah ihr forschend in die Augen, welche sie zum ersten Male voll zu ihm erhob.

„Noch einmal Verzeihung, mein Fräulein, für die beleidigenden Aeußerungen dieses Abends; lassen Sie es meine Sorge sein, daß sie sich nicht wiederholen; — — — meine Kousine ist bei aller Herzensgüte ein launenhaftes, verwöhntes Kind,“ setzte er tief aufatmend, gleichsam entschuldigend hinzu; „ich bin überzeugt, sie bereut längst ihre Uebereilung.“

„Ich habe ihr bereits vergeben; sie ahnt ja nicht, wie doppelt wehe der Verlassenen, Heimatlosen Lieblosigkeit und Härte thun.“

„Mein liebes Kind,“ bat die Blinde nach ihres Sohnes Entfernung, „setzen Sie sich noch für einen Augenblick zu mir.“

Frieda gehorchte, und die Dame legte liebkosend ihre durchsichtige Hand auf den von schweren Locken umgebenen gesenkten Kopf des jungen Mädchens.

„In der Welt war ich einsam,“ begann sie leise, „wo nur der Augenblick gilt; jetzt fühle ich mehr als je, was für ein rätselhaftes, schmerzenstillendes Ding es ist, sich zu sagen, ich will was ich muß, und mein Wille ist mein Schicksal. Aurelie will nicht, was sie muß, aber ihr Wille ist dennoch ihr Schicksal. Ich fürchte sie verlor heute mehr, als sie je wieder zu erringen im stande ist, es ist unendlich viel schwerer zu bauen als zu zerstören; dem Pflichtgefühl eine weiche Lagerstätte zu bereiten, ward sie nie gelehrt, nie gelehrt strenge gegen sich, nachsichtig gegen andere zu sein. Die Jugend ist fürchterlich streng ohne diese Lehren, sie zerschneidet mit einem Wort Thatsachen und Ansichten, ist ohne Rücksicht, weil sie ohne Erfahrung ist, kennt nichts vom Leben und seinen Schwierigkeiten, sondern verurteilt was sie nicht versteht; vergeben Sie Aurelie, glauben Sie mir, sie ist die unglücklichere von uns, denn sie ist ihre eigene Feindin. Das wollte ich Ihnen noch sagen, mein Kind, und nun gute Nacht, senden Sie mir Margarete, um mich für die Ruhe vorzubereiten.“

In der Stille ihres Zimmers löste sich das geängstigte Gemüt des Mädchens in wohlthätige Thränen auf, dann eilte sie nach ihrem kleinen Schreibtisch, welchen die fürsorgliche Hand der gnädigen Frau mit allem Nötigen und Unnötigen geschmückt, sie setzte sich zum Schreiben nieder und rasch flog die Feder über das Papier.

„Liebe Elise!

Es ist vergeblich. Deine wohlgemeinten Ratschläge befolgen zu wollen — vergeblich der Kampf mit meinem schwachen Herzen, vergeblich der Kampf mit ihr, welche er liebt, und welche i'm zur Gattin bestimmt. Es gibt Nadelstiche, welche zu tödlichen Wunden bei öfterer Wiederholung werden; sie verletzt mich absichtlich bei jeder Gelegenheit; noch eine Szene wie die heutige, und mein verletztes Ehrgefühl gebietet schleunige Entfernung, ja ein Bleiben würde mich selbst in den Augen derjenigen erniedrigen, welche ich liebe wie eine zweite Mutter. Ich zögerte seither nur wegen ihr, der Gütigen, denn ich bin mir bewußt, zu ihrem Wohlbehagen beizutragen — dennoch muß ich scheiden! Bemühe Dich im Stillen, einen andern Wirkungskreis für mich zu finden — wie sich das schwache Herz schon bei dem Gedanken zusammen krampft — wie es bebt in tiefem Weh — dennoch muß es geschehen! „Jeder Geborne ist ein Kämpfer im Leben,“ sagt ein Dichter ebenso wahr als schön. Nun so will ich abermals den Kampf aufnehmen! ich hoffte einige Zeit von den Stürmen der Vergangenheit auszuruhen; es sollte nicht sein!

„Sich bei Zeiten seinem Schicksal unterwerfen“ war ein Lieblingsausspruch meines teuren Vaters.

„Die unglücklichste unter den Frauen ist die, welche einem ihr versagten Gut nachjagt; halte Dein Herz rein von dieser Versuchung! Glaube mir, führt der Weg, welchen wir einschlagen, nicht zum Höchsten, so ist es ein falscher Weg,“ waren die letzten Lehren meiner unvergeßlichen Mutter; laß mich noch hinzufügen:

Anfangs wollt ich ganz verzagen
Und ich glaubt' ich trüg' es nie!
Und ich hab' es doch getragen —
Aber fragt mich nur nicht — wie!

Nun walte Gott!

Deine Frieda.“

Mehrere Wochen waren vergangen, ohne daß Aurelie erschienen, um sich nach dem Befinden der Tante zu erkundigen. Rudolf, dessen Gefühl tief verletzt war, brachte sein Herz zum Schweigen, und mied ebenfalls das Haus der Staatsrätin; er schien darunter zu leiden, obgleich er jetzt beinahe jeden Abend längere Zeit im Salon seiner Mutter zubrachte. Frieda hatte ihre Schüchternheit überwunden und sang, ohne sich lange bitten zu lassen, ihre schönsten Lieder, von denen sie einen reichen Vorrat zu besitzen schien; immer mehr erkannte der junge Mann, welch' sorgfältigen Unterricht das Mädchen genossen und es machte ihm Freude, sie unbemerkt auf die verschiedensten Fächer des Wissens zu führen, gleichsam ihre Fähigkeiten zu prüfen; ihr geistvoller Vater, Professor an einer süddeutschen Universität, hatte mit richtigem Verständnis ihren Geist ausgebildet, ohne sie dadurch zur gelehrten Vielwisserin zu gestalten. Der Verkehr mit geistreichen Menschen, der ihr durch den Gesellschaftskreis ihres Vaters geboten war, hatte dazu beigetragen, ihr Verständnis für Kunst und Literatur immer mehr auszubilden und zu läutern. Jetzt, da durch das tägliche Zusammensein ihre Schüchternheit gegen Rudolf immer mehr schwand, verwandelte sich das unscheinbare Veilchen mehr und mehr zur herrlichsten Centifolie. Zu Anfang der dritten Woche kam plötzlich eines Abends unangemeldet Aurelie; Rudolf lehnte gerade neben dem gewöhnlichen Sitz seiner Mutter in einem niedrigen Sessel, sein Auge ruhte achtlos auf Frieda's feinen Zügen, welche aus einem Roman der George Sand vorgelesen.

„O, diese lächelnde und friedliche Vergangenheit der Tage meiner Kindheit, mein Vertrauen ohne Grenzen, später meine Träume ohne Ende, meine ersten Gemütsbewegungen; damals lebte eine ganz in Träumen befangene Welt in mir über ein Leben ohne Ziel, fruchtlos und ohne Wiederkehr.“

Das Mädchen hatte gerade mit obigen Worten geschlossen — eine Thräne hing an ihrer Wimper, die dunkelrote Farbe ihrer reichen Locken erschien bei dem sehr gedämpften Lampenschimmer seinem Auge weit weniger auffallend, ja er hatte sich bereits mehrmals auf dem Gedanken ertappt, Frieda sehr begehrenswert und hübsch zu finden — da ward die Portière von einer kleinen Hand zurückgeschlagen, wie ein aus dem Rahmen getretenes Bild stand Aurelie auf der Schwelle. Mit einem beinahe schüchternen Ausdruck trat sie näher, ein verzehrender Blick brach bei dem Anblick der Gruppe am Theetisch aus ihren Augen, der aber eben so schnell verschwand wie er erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Bilder.

**Der heilige Bonifacius, Apostel der Deutschen.** Um die Ausbreitung des Christentums in Deutschland haben sich namentlich englische und irische Mönche verdient gemacht, und der verdienteste und angesehenste derselben war der angelsächsische Mönch Winfried, latinisiert Bonifacius, der „Wohlthäter“, welchen Beinamen ihm Papst Gregor II. verlieh. Er war um's Jahr 680 zu Kirton bei Exeter geboren aus einem edlen angelsächsischen Geschlecht, im Benediktinerkloster zu Exeter erzogen und widmete sich dem schwierigen Beruf eines Sendboten des christlichen Glaubens. Nachdem er im Jahr 716 vergebens versucht hatte, die Heiden in Friesland zu bekehren, ging er im folgenden Jahr nach Rom, wo ihn Papst Gregor II. zum Sendboten des Evangeliums in Deutschland auserkor. Er ging nach Deutschland und wirkte unter fränkischem Schutze zunächst in Bayern und Thüringen (weshalb ihm auch König Ludwig I. von Bayern in München eine prachtvolle Kirche weihte), dann in Friesland und seit 722 in Hessen, wo er das Kloster Amöneburg gründete. Seine Milde und Beredsamkeit, sein heiliger Wandel und die Künste des Friedens, welche er gleichzeitig mit der Religion der Liebe verbreitete, verschafften dem Christentum und der Zivilisation Eingang und setzten ihn in den Stand, die deutschen Lande samt dem fränkischen Reiche für die päpstliche Oberherrschaft zu gewinnen. Auf seinem zweiten Besuche in Rom 723 ward er zum Bischof geweiht, kehrte dann nach Deutschland zurück, fällte bei Geismar die heilige Donnereiche, ward 732 Erzbischof, gründete 742 das Kloster Fulda, die Bistümer Passau, Freising und Regensburg in Bayern, stellte das Bistum Salzburg wieder her, errichtete in Ostfranken die Bistümer Erfurt, Würzburg, Buraburg und Eichstätt und bemühte sich mit größtem Erfolg, die kirchliche Ordnung und Herrschaft der römisch-katholischen Religion in Deutschland einzuführen. Bei seinem dritten Besuch in Rom 738 ward er zum Legaten des römischen Stuhls in Deutschland, 745 zum Primas des fränkischen Reichs und Erzbischof von Mainz ernannt, wo er fortan seinen Sitz nahm, bis er denselben 754 an seinen Freund Lullus übertrug, um eine neue Missionsreise nach Friesland anzutreten; auf dieser wurde er im folgenden Jahre bei Dorkum von heidnischen Friesen erschlagen und seine Gebeine im Kloster Fulda, seiner Lieblingsschöpfung, beigesetzt, er selbst aber vom Papste heilig gesprochen. Er hat sich um die Zivilisierung von Deutschland unsterbliche Verdienste erworben und daher mehrere Denkmäler erhalten. O. M.

## Jerusalem.

Matth. 23, 37.

Jerusalem, du tötest die Profeten
Und steinigst, die der Herr zu dir gesandt;
Soll auch sein Blut noch deine Gassen röten,
Deß Herz für dich wie keines noch gebrannt?
Die Knechte stießest du hinaus mit Hohne,
Scheust Du vielleicht Dich vor des Königs Sohne?
Wie? oder bleibst du taub wie ehedem?
Jerusalem!

Jerusalem, an deines Tempels Stufen,
Der Henne gleich, die ihre Küchlein lockt,
Wie oft hat deine Kinder er gerufen!
Du wolltest nicht, dein Herze blieb verstockt;
Noch einmal wirbt er mit getreuem Munde,
Zum letztenmal, es ist die elfte Stunde;
Ist dir zu kommen endlich noch genehm?
Jerusalem!

Jerusalem, verstehst du nicht sein Lieben,
Nicht seinen Eifer um des Vaters Haus?
Mit Donnerworten und mit Geißelhieben
Treibt er die Krämer aus dem Tempel aus.
O höre durch die hohen Säulenhallen
So schaurig seine Abschiedspredigt schallen,
Sein heilig „Weh!“ sein schmerzlich Anathem!
Jerusalem!

Jerusalem, von deines Oelbergs Zinnen
Blickt er herab mit liebevollem Schmerz,
Daß Thränen ihm vom heilgen Auge rinnen
Und Mitleid bricht sein menschenfreundlich Herz.
Wie? wenn dein Helfer, dein verschmähter Retter
Als Rächer dir dereinst in Sturm und Wetter,
In Wolken des Gerichtes wiederkäm?
Jerusalem!

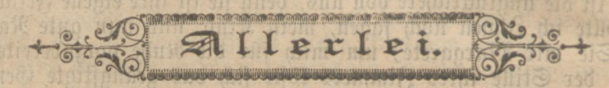
Jerusalem, auf deinen Prachtpalästen
Liegt friedlich noch der goldne Sonnenschein,
Dein Tempel dampft von reichen Opferfesten,
Und doch — von diesen Mauern bleibt kein Stein.
Die Adler werden um das Aas sich sammeln,
Die Thore wirst verzweifelnd du verrammeln;
O daß ein Gott dein Schreien dann vernähm,
Jerusalem!

Jerusalem, begnadigt einst vor allen,
Berühmt bei Menschen und von Gott geehrt,
Du Morgenstern, wie bist du tief gefallen,
Du Friedensburg, wie bist du schwer verstört! —
Einst Gottes Braut, — nun die verworfne Dirne,
Begrab im Staube deine stolze Stirne;
Zerbrochen ist dein Königsdiadem,
Jerusalem!

Jerusalem, liegst du auf immer nieder?
Erhebt sich einst zum drittenmal dein Stern?
Im Geiste, ja, erstehst du herrlich wieder,
Stadt Gottes, mit den Wohnungen des Herrn;
Aus Steinen nicht, von Menschenhand behauen,
Aus Seelen will er deine Mauern bauen;
O daß auch ich in dir zu wohnen käm,
Jerusalem!

Aus Karl Geroks „Palmblätter", neue Folge.

**Georg Friedrich Händel.** Zwei Meister auf dem Gebiete der Musik sind es, deren zweihundertjährige Gedenkfeier das heurige Jahr brachte: Händel, der klassische Meister des Oratoriums, und Bach, der klassische Meister des Chorals. Heute ist es der am 23. Februar 1685 geborene Friedrich Händel, der im Geiste vor uns steht, — Händel, der Mann mit der hohen breiten Stirne, den hochgeschwungenen Augenbrauen, dem unbeugsamen Hals, das Haupt hoch erhoben, ein völkerbeherrschender König im Reich der Musik, — Händel, von dem sein größter Zeitgenosse J. S. Bach sagte: „das ist der einzige, den ich sehen möchte, ehe ich sterbe, und der ich sein möchte, wenn ich nicht der Bach wäre. — Händels Wiege stand in Halle a. S. Sein Vater war „kurfürstlich-brandenburgischer Leibchirurgus", seine Mutter Dorothea geb. Tauht, eine Predigerstochter aus Giebichenstein und Enkelin eines 1625 um seines Glaubens willen aus Böhmen vertriebenen evangelischen Geistlichen. — Vom Vater hatte er den unbeugsamen Sinn und die zähe Willenskraft, von der Mutter den hellen Geist und die tiefe, bibelfeste Frömmigkeit. Seine ungewöhnliche Begabung für die Musik trat frühe hervor. Schon das Kind verschmähte jegliches Spielzeug über Pfeifen, Blasen und Trommeln, so daß der Vater, ärgerlich, eines Tages alle Instrumente im Haus verbrannte. Sein Sohn sollte ein Rechtsgelehrter werden, denn — meinte er — der mittelmäßigste Rechtsgelehrte sei doch ein ganz anderer und nützlicherer Mann als der größte Tonkünstler. — Der Knabe war zuletzt so eingeschüchtert, daß er oft des Abends, wenn vom Turm der Liebfrauenkirche herab die frommen Weisen „Nun ruhen alle Wälder", „Werde munter mein Gemüte" u. a. geblasen wurden, sich aus der Stube hinausschlich, um ganz den schönen Klängen sich hingeben zu können. Voll Mitleids verschaffte ihm Tante Anna, der Mutter Schwester, ein Klavichord (kleines Klavier mit sehr gedämpftem Ton), auf welchem er droben unter dem Dach, wenn alles im Hause schlief, nach Herzenslust spielte. So vergingen Jahre. Erst eine Reise des Vaters nach Weißenfels, wohin mitzukommen dem Knaben bloß dadurch gelang, daß er dem Reisewagen nachgelaufen war, öffnete eine freiere Bahn. Der Herzog von Sachsen-Weißenfels hatte voll Verwunderung den Knaben die Orgel spielen hören und gab die Veranlassung, daß er von dem Organisten Zachau in Halle gründlichen Musikunterricht erhielt. Im 11. Jahr nahm ihn sein Vater nach Berlin mit, wo seine Fertigkeit im Klavierspiel und seine musikalische Erfindungsgabe die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Der Kurfürst (später König Friedrich I.) erbot sich sogar, ihn in Italien ausbilden zu lassen, worauf aber der Vater, der immer noch den Rechtsgelehrten im Kopfe hatte, nicht einging. Nach des Vaters Tod hatte Händel bereits die Universität in Halle bezogen, als ihm an der dortigen Schloßkirche der Organistendienst übertragen wurde. Der bisherige Organist war durchgegangen und hatte dazu noch sämtliche Noten mitgenommen, so daß Händel fleißig komponieren mußte. Jetzt erst entschloß er sich — 18 Jahre alt — ganz der Musik sich zu widmen und es kamen nun für ihn die Lehr- und Wanderjahre: 1703 in Hamburg, 1707 in Italien, 1710 in Hannover, bis er 1712 nach England kam, das seine eigentliche Heimat werden sollte. Seine Haupttätigkeit in London galt der Oper, bis er 1740 sich ausschließlich dem Oratorium zuwandte, dem Gebiet, auf dem er bis heute unübertroffen ist. Nachdem er schon 1738 „Israel in Aegypten" und „Saul" geschrieben hatte, komponierte er 1741 in 22 Tagen seinen „Messias" und weiterhin in rascher Reihenfolge „Samson", „Judas Makkabäus", „Josua" u. a. Ein harter Schlag traf ihn im Alter: er erblindete! Trotzdem setzte er seine Oratorienaufführungen noch fort, und es hatte für die Zuhörerschaft immer etwas Ergreifendes, zu sehen, wie der Mann mit den erstorbenen Augen sich mußte an den Dirigentenpult führen und den Taktstock in die Hand geben lassen. — „Am Karfreitag sterben!" — das war sein Wunsch gewesen, und wirklich wurde der Karfreitag (13. April) 1759 sein Todestag. In der Westminsterabtei zu London wurde er beigesetzt. Seine lebensgroße Statue — umgeben von Noten und musikalischen Instrumenten, oben in Wolken himmlische Chöre, im Hintergrund eine Orgel — bezeichnet den Platz, wo seine Gebeine ruhen. — Nicht ohne Grund sehen die Engländer in Händel ihren größten Komponisten, und doch ist er seiner ganzen Art nach ein Deutscher gewesen und geblieben. Ob er auch lange in Deutschland vergessen oder nicht gekannt war — die letzten 50 Jahre haben in erfreulicher Weise das Händelstudium gefördert; insbesondere gebührt dem Stuttgarter „Verein für klassische Kirchenmusik", von Faißt geführt, das Verdienst, Händels Oratorien auch bei uns eingebürgert zu haben. Der Verein konnte keine schönere Händelfeier veranstalten, als durch Aufführung des „Messias", desjenigen Oratoriums, das Händel selbst bis zu seinem Tod das liebste gewesen ist. J. A.



## Allerlei.

— Kaiser Josef II. fuhr nie in der für ihn bestimmten und mit Nr. 1 bezeichneten Kutsche, sondern in der eines Herrn von seinem Gefolge. Er kam, allen voraneilend, in Lemberg inkognito an, ließ sich seine Stube anweisen und fing an, sich zu rasieren. Die neugierige Wirtin näherte sich ehrerbietig und fragte: „Erlauben Sie 'r Gnoden; was hoben Sie für a Dienst bei unserm gnädigen Kaiser?" — Josef, sich über sein Inkognito freuend, erwiderte: „Lieb' Madam, ich rasier' ihn zuweilen."

**Eine angehende Hausfrau.** — Klaras Bräutigam: „Nun, wo ist denn Klärchen, man sieht sie ja gar nicht?" — Der kleine Fritz: „Klärchen ist draußen in der Küche." — Bräutigam: „Ah, das ist schön, sie kocht wohl?" — Fritz: „Hm, hm." — Bräutigam: „Ein braves Mädchen, wird eine gute Frau werden. Hör mal, Fritz, was gibt's denn heut gutes zu essen?" — Fritz: „Nußpudding." — Bräutigam: „Ah, den macht wohl Klärchen?" — Fritz: „Sie hilft bloß dabei." — Bräutigam: „Wieso?" — Fritz: „Sie knackt die Nüsse dazu mit den Zähnen auf." Bräutigam (enttäuscht): „Ach so!" D. M.-Bl.

— Ein Amtsvogt meldet: „Auf'm Anger sind schon wieder die jungen Bäumle abgefressen, und das thut kein anderer Mensch, als der Zollbäuerin ihre Küh'."

**Der Laubwald als Schützer der Obsternte.** Im vergangenen Frühjahre hatten die Komitate Szolnok, Doboka und Kolors viel von Maikäfern zu leiden, so daß die ersten Blätter und Triebe der Eichen ganz abgefressen wurden. Die Obstbäume blühten im Frühjahre sehr schön, indessen erwarteten wegen des Maikäferfluges die Obstbaumzüchter keine Ernte. Diese Befürchtung trat nur teilweise ein. Jene Gegenden, die in der Nähe von Wäldern gelegen waren, hatten viel Obst, wo hingegen Waldbäume fehlten, fehlte auch die Obsternte. Oest. Z.-Bl.

### Humoristisches



— „Kellner, richten Sie die Rechnung, morgen in der Früh muß ich mit dem 5-Uhr-Zug abreisen. Vergessen Sie nicht, mich um 4 Uhr wecken zu lassen."
— „O, bitte nur zu klingeln."

### Rätsel.

Sein Ruf soll Lebenden gelten,
Sein Klagen denen, die tot,
Sein Wimmern, es wird uns melden
Daß große Gefahr uns droht.
Wenn seine Zunge gewaltig
Hält Reden mit mächt'gem Schwung,
Und ob auch nicht mannigfaltig,
Rührt's Herzen doch alt und jung.

Ihm frommt gar seltsame Speise,
Die seine Mutter einnimmt,
Gekocht auf besondre Weise,
Zu seinem Wachstum bestimmt.
Geboren mit einer Krone,
Steigt es dann glänzend empor,
Wohl auf den höchsten der Throne
Wie ihn kein Fürst sich erkor.

### Quadrat-Aufgabe.

Folgende Buchstaben richtig zusammengestellt, ergeben 1) eine Stadt in Oesterreich. 2) Einen Frauennamen. 3) Einen Frauennamen. 4) Einen Nebenfluß der Donau in Bayern.

| | | | |
|---|---|---|---|
| a | a | a | a |
| b | e | e | i |
| i | m | m | m |
| n | n | r | w |

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

des Bilderrätsels: Gelehrten ist gut predigen; des Aritmogriphs: 1) Cambridge. 2) Emma. 3) Elbe. 4) Mai. 5) Drei. 6) Eider. 7) Merida. 8) Madrid; des Homonyms: Salve.



Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.